

LEITARTIKEL

Was war Advent?

Es ist Zeit für eine Neubestimmung

Leuchterne über den Straßen, mit Schlitten, Rentieren, Engeln und rot gewandeten Bartträgern geschmückte Buden – die Adventszeit lebt aus Bildern, lebt in Bildern. Im angstvollen Dunkel gibt das Licht der Sterne und Buden Sicherheit, verspricht Orte, die Begegnung ermöglichen.

Literarische, filmische und musikalische Bilder überlagern sich – die präsentierte Realität in Straßen, Gassen und auf Plätzen bestätigt die Erwartung aus einer wilden Mischung aus Charles Dickens’ „Weihnachtsgeschichte“, den Songs zu Rudolf, der mit seiner roten Nase vom belächelten Außenseiter zum Wegweiser von Santa Claus wird, sowie den filmischen Dauerwundern zwischen dem „Kleinen Lord“ und der „Rückkehr des Königs“ in „Herr der Ringe“. In dieser Mixtur geht es nicht nur um das bloße Happy End, sondern immer auch um Läuterung.

Damit spiegelt die Lichterzeit auf allen Ebenen die Grundlagen christlichen Selbstverständnisses. „Die Adventszeit“, heißt es in der theologischen Skizze aus römisch-katholischer Sicht, „hat einen doppelten Charakter: sie ist einerseits Vorbereitungszeit auf die weihnachtlichen Hochfeste mit ihrem Gedächtnis des ersten Kommens des Gottessohnes zu den Menschen. Andererseits lenkt die Adventszeit zugleich durch dieses Gedenken die Herzen hin zur Erwartung der zweiten Ankunft Christi am Ende der Zeiten“. Und weiter: „Unter beiden Gesichtspunkten ist die Adventszeit eine Zeit hingebender und freudiger Erwartung.“

Ein Drittes kommt hinzu – die Freude des Heimkommens. Ein Fetisch der Moderne, seit die europäischen Gesellschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einen Daueraufbruch geraten sind. Die Fremde ertragen, weil das Versprechen lockt, an Weihnachten wieder zu Hause zu sein – ein Bild, das sich bis in die jüngsten Globalisierungswellen hinein gehalten hat. Und so strömen sie denn im Herzen und in Köpfen aus zahlreichen Ländern nach und nach in den Adventswochen zusammen, bestätigen ebenso ihr erfolgreiches Fortkommen wie ihre Verwurzelung in persönlichen Verbundenheiten aus Kindergarten-, Schul-, Ausbildungs- und Studienzeiten.

Auf den Straßen und Plätzen hat die Adventszeit ein junges Gesicht. Gefeierte wird eine Dauer-Freudenszeit mit Freunden – da bekommt man das mit dem Heiligen Abend und den verordneten Besuchen an den Feiertagen auch noch hin. In diesem Jahr aber gibt es kein heiteres Umarmen, kein gemeinsames Lachen der Vielen aus inzwischen doch meist sehr unterschiedlichen Gefilden. Die Corona-Pandemie schickt die Adventswochen der Neuzeit auf das Abstellgleis.

Was wird das Ausbleiben der Heiterkeit mit uns machen, das Ausbleiben auch der harten, schnellen Schritte zwischen Choral-Innerlichkeit und dem nächsten Glühwein-Treff? In solcher Szenerie wird gerne die Chance beschworen. Die Chance zur Neubestimmung gar. In der – fraglos notwendiger Weise – verordneten Ruhe aber liegt keine Kraft. Menschen sind erfolgreich, weil sie Distanz überwinden, nicht, indem sie Distanz wahren. Der Advent beginnt mit der Vesper am Vorabend des ersten Adventssonntags und mit ihm auch das neue Kirchenjahr. Der erste Advent ist mithin auch eine Befreiung, ein Antritt. Warum nicht für Gemeinsames gerade aus der körperlichen und räumlichen Distanz heraus?

Mittags meist jeder für sich ein, zwei, drei Freundinnen beziehungsweise Freunde treffen, am Abend Verbundenheit durch gemeinsames Essen unterstreichen – das ist 2020 Advent von gestern. Und heute? Sind wir allerorten aufgerufen, neue Rollen zu übernehmen. Auch im Advent.

KOMMENTAR

Vormund

Selbst bei Tüten setzt die Politik auf Verbote

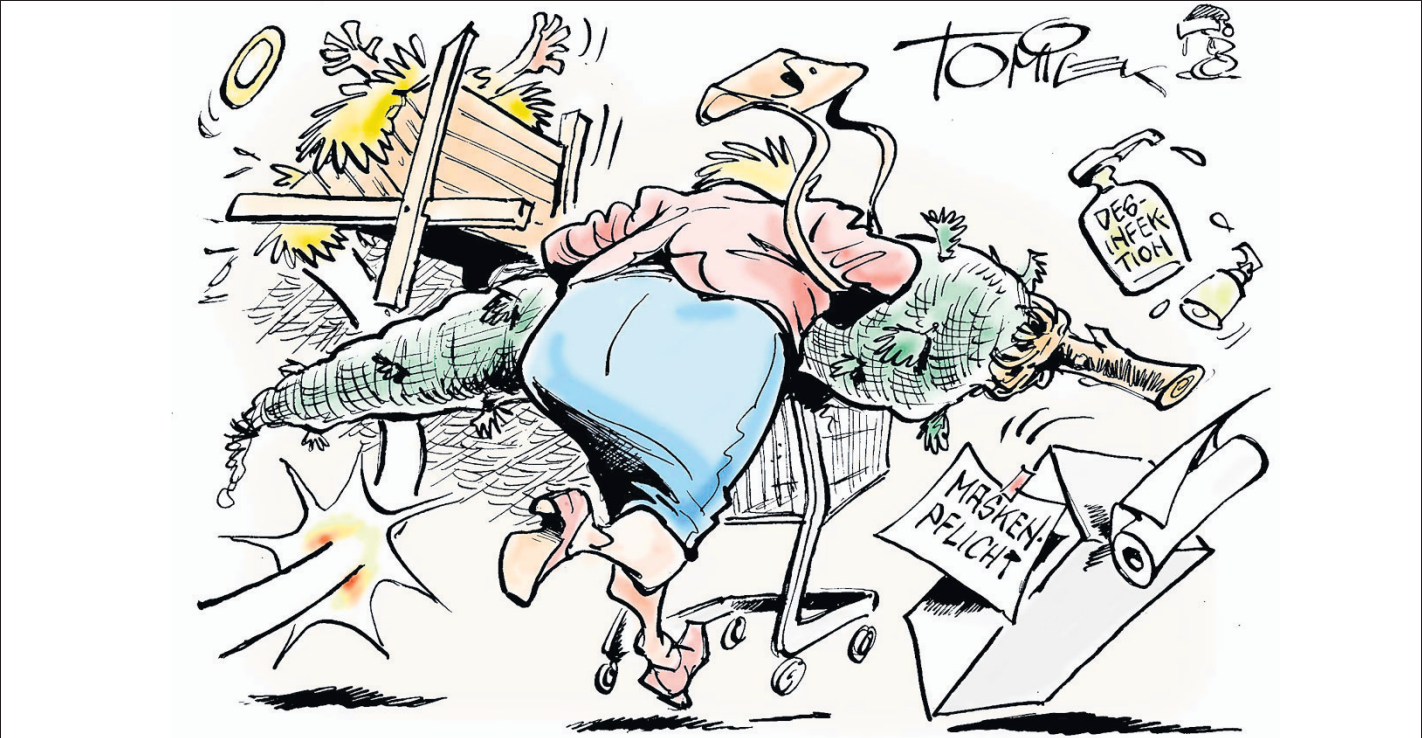
Plastiktüten sind der Inbegriff der Ressourcenverschwendung“, sagt Bundesumweltministerin Svenja Schulze. „Die Zeit ist reif für ein Verbot.“ Was gibt es da noch groß zu diskutieren. Ein Jahr nach dieser Äußerung wird das Verbot Gesetz. Schließlich dient es einem guten Ziel.

Es darf natürlich in der Tat nicht sein, dass Plastiktüten in den Weltmeeren landen – ein Problem, das nur mit großen internationalen Anstrengungen zur Vermeidung und zur sicheren Lagerung von Müll zu lindern ist. Der Umwelt ist aber auch wenig geholfen, wenn die Menschen in Deutschland nun vermehrt Papiertüten verwenden, für deren Herstellung weit mehr Energie benötigt wird als für eine Plastiktüte. Und auch künftig werden Menschen beim Einkaufen ihren Mehrwegbeutel aus Baumwolle vergessen, dessen Produktion die Umwelt zunächst noch stärker belastet. Sammeln sie solche Beutel dann zuhause, ist niemandem geholfen. Der Gedanke, dass von Fall zu Fall die Plastiktüte die umweltfreundlichste Lösung sein kann, muss für viele Politiker aber so unerträglich sein, dass sie diese nun verbieten.

Die Kosten und das wachsende Umweltbewusstsein haben die meisten Menschen auch ganz ohne Verbot längst davon abgehalten, achtlos zur Tüte zu greifen. Der Verbrauch sinkt seit Jahren drastisch. Gerade deshalb aber ist es aus Sicht vieler Amtsträger offenbar höchste Zeit, dem Bürger auf die Finger zu hauen. Denn manche sehen sich nicht nur als gewählte Vertreter des Volks, sondern auch als dessen Vormund. Sie wollen, dass der Bürger sich nicht aus eigener Einsicht vernünftig verhält, sondern weil die Politik es ihm vorschreibt.



VON VON NIKOLAI B. FORSTBAUER



Querlenker

Karikatur: Tomicek

GASTBEITRAG

Mit der EU Stärke zeigen

Der Europaabgeordnete Bernd Lange über den Brexit und die Mär von der Souveränität

VON BERND LANGE

Ach, was wären wir doch alle gern souverän: Souverän in unseren eigenen Entscheidungen und souverän darin, auch die unliebsamen Situationen des Lebens zu meistern.

Früher war der Graf, König oder Kaiser der Souverän. Er war derjenige, der in seinem Reich schalten und walten konnte, wie er wollte. Zumindest vordergründig: Denn andere Herrscher übten allzu oft Druck aus, die Handelsgilden besaßen erheblichen politischen Einfluss, und die Kirche beobachtete ebenfalls sehr genau, was die einzelnen Regenten trieben. Häufig genug endete das Tauziehen um Macht damals in Intrigen, Konflikten und Kriegen.

Ein Kampfbegriff

Souveränität, das ist in den letzten Jahren längst zu einem Kampfbegriff national-konservativer Kreise, nicht nur in Großbritannien, geworden. Der Ruf nach Souveränität drückt dabei den Wunsch nach einer alten, vergangenen Zeit aus, in der ein Staat oder ein Königreich (scheinbar) noch völlig autonom und unabhängig war.

„We want our country back“ stand es auf den Plakaten der „Leave“-Kampagne und das Wahlkampfversprechen war schnell erzählt: Brüssel kostet Geld, entscheidet und schreibt vor: Wir müssen die Fesseln der Knechtschaft lösen, nur so



„Leave“-Kampagne der Brexit-Befürworter: Großbritannien könnte der Verlierer sein, meint Bernd Lange.

Foto: dpa

erhalten wir unsere Souveränität zurück.

Die Annahme, man sei nur allein wirklich autonom und souverän, war schon immer ein Trugschluss. Umso mehr ist sie es heute: In einer globalisierten, vernetzten Welt ist ein einzelner Staat schnell Spielball von Interessen großer Konzerne und mächtiger Staaten. Auf dem heutigen Meer der Globalisierung ist es leichtsinnig und naiv, allein die Segel setzen zu wollen. Der Brexit ist kein Souveränitätsgewinn, sondern könnte vielmehr zum größten Souveränitätsverlust der britischen Geschichte führen.

Mitglied in einer Wertgemeinschaft zu sein, die nicht auf „Germany oder Holland first“, sondern auf eine enge,

regelbasierte Partnerschaft setzt und auf einer demokratischen Kultur fußt, stärkt den Einfluss Deutschlands in der Welt. In und mit der Europäischen Union können wir dazu beitragen, Globalisierung gerecht zu gestalten. Wir brauchen regelbasierten fairen Handel, damit alle Menschen, auch die Näherin in Bangladesch und der Kakaobohnen-Pflücker in Ghana, vom globalen Wachstum profitieren und dies nicht auf Kosten der Umwelt stattfindet. Ebenso sind wir durch die EU in der Lage, uns gegen den Einfluss und Druck globaler Konzerne und anderer Staaten angemessen und souverän zu verteidigen.

Am 1. Februar 2020 ist das Vereinigte Königreich offiziell aus der EU ausgetreten.

Die Übergangsphase endet am 31. Dezember. Ein Abkommen, welches die zukünftigen wirtschaftlichen Beziehungen regelt, muss bis dahin angenommen sein. Ob es klappt, steht immer noch nicht fest. Die Zeit läuft ab. Taktieren statt Verhandeln war leider lange das Leitmotiv der britischen Regierung. Dabei schadet ein „No-Deal-Brexit“ am meisten den Briten selbst. Wir, die EU, sind schließlich der wichtigste Handelspartner der Briten.

Klar ist: Bei allem Zeitdruck muss die EU unbedingt auf die umfassende Beteiligung des Europäischen Parlaments, des einzig direkt gewählten EU-Organs, Wert legen. Das sind wir nicht zuletzt dem eigentlichen Souverän der EU schuldig: der europäischen Bevölkerung.



Unser Gastautor Bernd Lange, Mitglied des Europäischen Parlaments (SPD), ist dort Vorsitzender des Handelsausschusses und Mitglied der EU-UK-Koordinierungsgruppe.

PRESSESTIMMEN

Zu den Corona-Verboten:

TagesAnzeiger

Mit ihrem zentralistischen Angst-Instinkt liegen Giuseppe Conte, Emmanuel Macron und Angela Merkel falsch. Ein länderübergreifender Ski-Lockdown hätte zwar den Vorteil der Einheitlichkeit – das Gegenteil jener viel bejammerten pandemiepolitischen „Flickenteppiche“. (...) Es ist unwahrscheinlich, dass sich die drei in der EU durchsetzen. Auch weil Sebastian Kurz, Kanzler der Skination Österreich, nicht mitmachen will. Die Schweiz wird mit guten Gründen ebenfalls bei ihrem eingeschlagenen Kurs bleiben und die Skigebiete mit Schutzkonzepten offenhalten.

(...) Der Skiwinter wird ohnehin anders sein. Abstandsregeln in Bergbahnen werden Zugangsbeschränkungen nötig machen.

mpyö

Gerade das haben wir von Frau Merkel nicht erwartet. (...) Jetzt kommt ein neuer Faktor – und zwar auf sehr hoher Ebene – der versucht, das wenige zu behindern, das (in der Corona-Krise) noch geblieben ist, das arbeitet und Einnahmen bringt - nicht nur Bulgarien, sondern in ganz Europa. Deutschland hat jetzt die EU-Ratspräsidentschaft inne. Das bedeutet aber nicht, dass wir mit allem einverstanden sein müssen, was die großen Chefs in der Europäischen Union sagen.

DER STANDARD

In Deutschland liegen die Nerven blank. Trotz des Teillockdowns seit Anfang November sinkt die Zahl der Neuinfizierten nicht wie erhofft. (...) Wenn sich die Deutschen nun in Brüssel für eine europaweite Schließung der Skigebiete starkmachen wollen, dann kommt ein wenig das Gefühl auf, da möchte jemand von den eigenen Problemen ablenken. Die Deutschen, nicht mal die Bayern, würde es längst nicht so hart treffen, wenn die Skier im Keller bleiben müssten. Und würde sich – umgekehrt – Berlin gerne Vorgaben von Wien machen lassen, wie es während der Pandemie vorzugehen habe? Vermutlich nicht. Reden wäre also ganz hilf-

reich, nicht übereinander in Brüssel, sondern miteinander.

Le Parisien

„Es ist schwer, im Jahr 2020 zu sein“, stellte Emmanuel Macron fest. Es ist das große Paradoxon dieser Generation: Sie ist von Covid-19 am wenigsten ausgesetzt, aber am stärksten von den Folgen betroffen. (...) Keine ausgelassenen Momente mehr in Bars oder Restaurants, keine Hauspartys und keine Reisen. (...) Vor der Krise arbeitete fast die Hälfte von ihnen (...) Meistens sind es Halbtagsjobs im Einzelhandel oder in der Gastronomie. Mit Corona sind diese Studentenjobs verschwunden, weswegen immer mehr auf Darlehen zurückgreifen müssen.